Zeitschrift: Infos & Akzente
Herausgeber: Pestalozzianum
Band: 8 (2001)
Heft: 4

Artikel: Das Drama des begabten Kindes : was das Buch zum Kultbuch macht
Autor: Pinhard, Inga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917412

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch einer psychoanalytischen Theorie der Kindheitsentwicklung

Das Drama des begabten Kindes – *was das Buch zum Kultbuch macht*

In den 80er-Jahren avancierte Alice Millers psychoanalytisches Werk zur Kindheit *Das Drama des begabten Kindes* (1979) zum Kultbuch. Während kaum eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Millers Kritik an der herkömmlichen Erziehung geführt wurde, fanden ihre Thesen umso mehr Beachtung bei einer breiten Leser/innenschaft.

Von Inga Pinhard

«Jedes Kind kommt auf die Welt, um zu wachsen, sich zu entfalten, zu leben, zu lieben und seine Bedürfnisse und Gefühle zu seinem Schutz zu artikulieren. Um sich entfalten zu können, braucht das Kind die Achtung und den Schutz der Erwachsenen, die es ernstnehmen, lieben und ihm ehrlich helfen, sich zu orientieren» (S. 13).

Das Kind ist für Alice Miller immer unschuldig und hat ein natürliches Recht auf Respekt, Akzeptanz und sowohl körperliche wie auch seelische Unversehrtheit. Es hat das Recht, seine eigenen Emotionen und Bedürfnisse zu leben, und ein Recht auf seine freie Entfaltung.

Die schwedische Visionärin und Reformpädagogin Ellen Key fordert schon 1900 in ihrem pädagogischen Bestseller *Das Jahrhundert des Kindes*, endlich die Heiligkeit und «Majestät des Kindes» zu erkennen und dementsprechend zu handeln. Sie kämpft für die Anerkennung und Respektierung der kindlichen Persönlichkeit und ihrer Rechte. Ihr Kind darf hassen, weinen und schreien, es darf auch böse sein, denn es hat das Recht auf eigene Gefühle, Gedanken und Urteile (Key 1991, S. 80f.). Key mahnt die Erwachsenen schon im beginnenden 20. Jahrhundert, das sie zum Jahrhundert des Kindes ausrief, die Fragilität der kindlichen Seele zu beachten: «Ein Kind erziehen – das bedeutet seine Seele in seinen Händen zu tragen [...]. Das leiseste Misstrauen, die geringste Unzartheit, die kleinste Ungerechtigkeit, der flüchtigste Spott können lebenslängliche Brandwunden in der feinbesaiteten Seele des Kindes zurücklassen, während andererseits die unerwartete Freundlichkeit, das edle Entgegenkommen, der gerechte Zorn sich ebenso tief in diese Sinne einbrennen (Key 1991, S. 80/81).

Key appelliert an die generationale Verantwortung der Erwachsenen, die Kinder zu schützen und ihnen eine freie Entwicklung zu ermöglichen. Keys reformpädagogisches Kindheitskonzept zielt auf die Erschaffung eines neuen Menschen durch eine neue Erziehung.

Alice Miller lehnt Erziehung als Manipulation ab und entwirft in ihren späteren Büchern eine Theorie der Antipädagogik. Und dennoch gleichen sich die Forderungen der beiden Autorinnen, da beide auf die Bedeutung frühkindlicher Erfahrungen für das gesamte spätere Leben verweisen und die Wichtigkeit der Mutter-Kind-Beziehung betonen. Beide üben harsche Gesellschaftskritik und dekonstruieren das bestehende Generationenverhältnis.

Nach dem Studium der Philosophie, Psychologie und Soziologie in Basel mit anschließender Promotion absolvierte Alice Miller in Zürich ihre Ausbildung zur Psychoanalytikerin. In diesem Beruf arbeitete sie zwanzig Jahre, bis sie sich 1980 entschied, sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Seitdem sind zehn Bücher erschienen, die sich mit den Auswirkungen früher Kindheitserfahrungen auf den weiteren Lebensweg des Menschen beschäftigen.

Millers wichtigstes Anliegen ist es, durch ihre Bücher eine breite Öffentlichkeit für die Ursachen und Folgen der emotionalen und körperlichen Kindesmisshandlung zu sensibilisieren.

Ihr erstes Buch *Das Drama des begabten Kindes* ist der Beitrag einer Psychoanalytikerin zu einer in den sechziger und siebziger Jahren heftig geführten Debatte über eine Theorie des Selbst. Alice Miller knüpft mit ihrer Arbeit insbesondere an die psychoanalytischen Objektbeziehungstheorien von Donald Winnicott, Margret Mahler und René Spitz an. Des weiteren setzt sie sich intensiv mit Heinz Kohuts theoretischem Ansatz zum Narzissmus und seiner Theorie des Selbst auseinander. Doch die Autorin ist eine umstrittene Figur in der Psychoanalyse. Ihr Werk wird von der Wissenschaft skeptisch betrachtet und als ein wenig unseriös zurückgewiesen.

Damit ereilt sie zu einer völlig anderen Zeit das gleiche Schicksal wie Ellen Key zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst

Alice Millers wohl bekanntestes Buch *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst* wurde 1979 publiziert. Es ist in drei Aufsätze gegliedert, die sich mit den Ursprüngen des Selbstverlustes in der Kindheit beschäftigen und versuchen, einen Zugang zum wahren Selbst, wie es bereits im Titel

anklingt, aufzuzeigen.
Bei einer Umfrage unter Studierenden der Pädagogik an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main im Sommersemester 2001 stellte sich heraus, dass die große Mehrheit der Studentinnen und Studenten das Buch dem Titel nach kannte. Konkrete Inhalte konnten aber nur selten benannt werden. Doch worin liegt die bis heute scheinbar ungebrochene Popularität und Faszination dieses Buches?
Wie bei Ellen Keys Bestseller *Das Jahrhundert des Kindes* ist es gerade der Titel des Buches, der die Leser elektrisiert, der ihre Phantasie anregt und der zur Selbststilisierung einlädt. Es sind vor allem die Schlagworte, die Slogans, welche die kontroversen Debatten um das Buch prägen und es zum pädagogischen Kultbuch werden ließen. Drama, Begabung und Selbst sind Schlüsselbegriffe, die Reflexion und Klärung provozieren und mit denen jeder Mensch individuelle Vorstellungen verbindet. Es wird dem Leser leicht gemacht, sich mit dem armen, begabten Kind zu identifizieren. Begabung an dieser Stelle mit Intelligenz zu verwechseln wäre irreführend, denn es geht der Autorin nicht um eine pädagogische Intelligenzdiskussion. Millers begabtes Kind ist ein sensibles, waches, neugieriges und tief empfindendes Kind, und darin liegt seine Begabung und gleichzeitig sein Drama. Zu klären bleibt, worin die Dramatik liegt. Wählt Miller einen selektiven Zugang, indem sie nur auf das begabte Kind verweist? Dies ist nicht eindeutig zu beantworten, da ihre Definition von Begabung so vage ist, dass sie jedes Kind einschließen kann. Das Drama des begabten Kindes liegt darin, dass es durch seine Begabung prädestiniert dazu ist, die Bedürfnisse anderer zu erspüren und sich ihnen anzupassen. Es ordnet eigene Gefühle den Gefühlen anderer unter, kann sie nicht leben und verleugnet damit sein eigenes, innerstes Selbst. Doch was ist das wahre Selbst? Die «entscheidende Frage nach dem Sein des werdenden Selbst» bleibt Alice Miller den Lesern schuldig (Lehmann/Oelkers 1981, S. 112).
Im Kern ihres Buches steht der Entwurf einer psychoanalytischen Theorie der Kindheitsentwicklung. Die Autorin versucht, die Ursprünge des Selbstverlustes und der Selbstentfremdung in der Kindheit aus ihren Erfahrungen mit Analysanden vor dem Hintergrund der Mutter-Kind-Beziehung zu rekonstruieren. Sie fasst die Erkenntnisse aus ihrer eigenen psychoanalytischen Arbeit, aus klinischen Berichten, Alltagsbeobachtungen und Quellen aus der (auto-)biographischen Literatur zusammen. Miller verzichtet auf eine spezialisierte Fachsprache und bedient sich in ihren Ausführungen einer unmittelbaren, anschaulichen Alltagssprache, die ihre psychoanalytischen Gedanken einem breiten Publikum öffnen soll.
Während die ersten beiden Kapitel des Dramas vor Erscheinen des Buches in den renommierten Fachzeitschriften *International Journal of Psychoanalysis* und *Psyche* veröffentlicht wurden und noch eine enge Verbundenheit mit der klassischen Psychoanalyse zeigen, lässt das dritte Kapitel bereits auf eine wachsende Kritik an der Theorie und Praxis der Psychoanalyse schließen.
Im *Drama des begabten Kindes* sieht sich Miller noch im Einklang mit der Freudschen Trieblehre, als deren Verdienst sie die Entdeckung der kindlichen Sexualität und die Studien über Triebschicksale sieht (S. 12). Im Laufe ihrer späteren Arbeit distanziert sie sich immer weiter von der Trieblehre Freuds und grenzt sich in ihren späteren Büchern *Am Anfang war Erziehung* (1980) und *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradiesthema* (1981), die zusammen mit dem *Drama des begabten Kindes* eine Trilogie bilden, deutlich von Freuds Konzept ab.

Entwurf einer psychoanalytischen Theorie der kindlichen Entwicklung

Für Alice Miller hängt die emotionale Entwicklung eines Menschen und sein darauf basierendes narzisstisches Gleichgewicht entscheidend davon ab, wie die Mutter in der ersten Zeit nach der Geburt auf die Äußerungen der Bedürfnisse und Empfindungen des Kindes reagiert, wie sie das Kind erlebt und wie sie es spiegelt (S. 137). Jedes Kind hat das legitime narzisstische Bedürfnis, als «Zentrum der eigenen Aktivität» (S. 21) von der Mutter wahrgenommen, akzeptiert und respektiert zu werden. Nach der Geburt ist ein Kind zunächst darauf angewiesen, über die Mutter verfügen zu können und von ihr gespiegelt zu werden, ganz im Sinne Mahlers und Winnicotts (S. 59).
Unter gesundem Narzissmus versteht Alice Miller Lebendigkeit und innere Freiheit, die den Zugang zum wahren Selbst ermöglichen. Die Grundvoraussetzung für einen gesunden Narzissmus ist, dass die Mutter nicht eigene Bedürfnisse, Erwartungen und Vorstellungen auf das Kind projiziert, sondern einen Spiegel für die narzisstischen Bedürfnisse des Kindes bietet. Die Mutter lässt sich narzisstisch besetzen und wird damit für das Kind verfügbar, wodurch dieses allmählich ein gesundes Selbstgefühl entwickeln kann. Es darf Gefühle leben, ohne dass daraus negative Konsequenzen entstehen, es darf schreien, hassen und neugierig sein, ohne Angst haben zu müssen, die Liebe der Mutter zu verlieren. Unter einem gesunden Selbstgefühl versteht Miller die «unangezweifelte Sicherheit, dass empfundene Gefühle und Wünsche zum eigenen Selbst gehören» (S. 60). Ein Kind kann Gefühle nur dann leben und erleben, wenn es mit diesen Gefühlen als Person angenommen, verstanden und begleitet wird.
Sind die Eltern selber narzisstisch bedürftig, versuchen sie die eigenen, in ihrer Kindheit nicht befriedigten narzisstischen Bedürfnisse mit Hilfe ihres verfügbaren und formbaren Kindes auszugleichen, ohne zu realisieren, dass die Erfüllung dieser Bedürfnisse unabdingbar verloren ist. In Umkehr der idealen natürlichen Verhältnisse wird nicht die Mutter oder die primäre Bezugsperson,

sondern das Kind narzisstisch besetzt. Die Eltern geben unbewusst die eigene Erfahrung der kindlichen Diskriminierung weiter und schaffen es nicht, diesen Kreislauf der Demütigung des Kindes zu durchbrechen. Das Kind wird durch seine Verfügbarkeit zum Opfer und zum Objekt der meist ungewollten und unbewussten Manipulation durch die Eltern. Für Liebe und Anerkennung opfert das Kind die eigene Freiheit und Lebendigkeit. Es verleugnet sein wahres Selbst, indem es eigene Impulse, Affekte und Gefühle den Anforderungen der Mutter unterordnet. Verachtende Reaktionen der Väter und Mütter auf natürliche Regungen, wie autoerotische Betätigungen, Nässen, Schreien, Neugier etc., werden vom Kind introjiziert und später häufig auf die eigenen Kinder übertragen.

Der Säugling bzw. das Kleinkind passt sich den elterlichen Bedürfnissen und Wünschen an, womit es ihm unmöglich wird, ein eigenes Gefühlsleben frei zu entfalten und individuelle, legitime narzisstische Bedürfnisse autonom entwickeln und ausleben zu können. Die verschiedenen Seiten der eigenen Persönlichkeit können nicht integriert werden. Dies führt zu Selbstverlust und Selbstentfremdung, da das wahre Selbst tief im Inneren versteckt werden muss. Die Fähigkeit des späteren Erwachsenen, echte unmittelbare Gefühle zu empfinden und diese ausdrücken und ausleben zu können, ist durch dieses in der Kindheit erzwungene Verhalten stark beeinträchtigt.

Für die Autorin sind Grandiosität und Depression unmittelbare Folgen der mangelnden Sensibilität und narzisstischen Besetzung der Kinder durch ihre primären Bezugspersonen. Der grandiose Mensch ist abhängig von der Bewunderung anderer und bewundert sich selbst für seine Eigenschaften. Sein Selbstwertgefühl und seine Selbstachtung gründen auf Erfolg und Leistung und stehen damit in Gefahr, bei Misserfolg, Verlust oder auch nur dem Gefühl, Erwartungen nicht erfüllen zu können, in sich zusammenzubrechen. Miller beobachtet häufig eine enge Koppelung von Grandiosität und Depression. Beide haben viele Gemeinsamkeiten und beruhen auf einem falschen Selbst, das zum Verlust des eigentlichen wahren Selbst geführt hat. Die Selbstachtung der betroffenen Menschen ist äußerst fragil, da sie ihren Halt nicht in der Echtheit der Gefühle finden, sondern in der Realisierung des falschen, aber idealisierten Selbst.

Für die *Suche nach dem wahren Selbst* sieht Alice Miller nur einen Weg, nämlich: «die Wahrheit unserer einmaligen und einzigartigen Kindheitsgeschichte emotional zu finden und sie anzunehmen» (S. 17). Mittel dafür ist die Analyse. Bei dieser schwierigen Suche sind die Fähigkeit zu trauern und die «aus der Trauer geborene Empathie für das eigene Schicksal» (S. 33) von wesentlicher Bedeutung. Sobald die Illusion der guten, glücklichen Kindheit nicht länger aufrechterhalten werden kann, ist eine intensive Trauerarbeit nötig. Denn erst diese kann den Patient/innen, so Miller, ihre Lebendigkeit und innere Freiheit wiedergeben.

Das gedemütigte Kind im Erwachsenen

Für Alice Miller ist die Kindheit im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht ein Schonraum, sondern eine Zeit der Demütigung und Verachtung der Kinder durch die Erwachsenen. Kinder haben für sie in dieser Welt keine Möglichkeit, ihre Umwelt als Akteure mitzugestalten und ihre eigene Wirklichkeit zu konstruieren, weil ihre persönliche Entwicklung durch den emotionalen Missbrauch durch die Erwachsenen gekennzeichnet ist. Die Autorin stilisiert Kinder zu Opfern. Doch sie sind gleichzeitig die Opfer der Opfer, denn die unbewusste Grausamkeit der Erwachsenen gegenüber den eigenen Kindern resultiert für Miller aus der narzisstischen Bedürftigkeit der eigenen Eltern, die in deren kindlicher Vergangenheit wurzelt.

Miller interpretiert das Verhalten der Erwachsenen gegenüber den Kindern als Schutzmechanismus gegen eigene Gefühle der Ohnmacht und Angst. Sie sind demnach Ausdruck einer abgespaltenen Schwäche und der verzweifelte Versuch, durch Verachtung Stärke zu demonstrieren (S. 113). Die Erwachsenen geben die in ihrer Kindheit erfahrene Diskriminierung und Demütigung an ihre Kinder weiter. Dies wird nach Miller durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse erst ermöglicht und bestärkt, denn die Machtausübung der Erwachsenen über die Kinder wird von der Gesellschaft toleriert. Das Verhalten der Eltern bleibt, wenn es sich nicht um Mord oder offensichtlichen Missbrauch handelt, verborgen und damit straf- und folgenlos. Unter Missbrauch und Vergewaltigung fasst die Autorin sowohl körperliche und sexuelle, wie auch emotionale Vergehen an Körper und Seele des Kindes. Miller prangert an, dass die Seele des Kindes ungeschützt vor der emotionalen Grausamkeit seiner Eltern ist, da das Kind nicht als Person eigenen Rechts, sondern als Eigentum der Eltern angesehen wird (S. 115). Doch diese Vererbung der Diskriminierung von einer Generation auf die nächste muss durchbrochen werden.

Alice Miller dekonstruiert das bestehende Generationenverhältnis und fordert seine Umkehr. Ihr vorrangiges Ziel ist es, Erwachsene für die Leiden des kleinen Kindes zu sensibilisieren. Ihrer Erfahrung nach sind Eltern oft ahnungslos, welche Auswirkungen ihr Verhalten auf die emotionale Entwicklung ihrer Kinder hat und wie verletzlich das «keimende Selbst» ihres Kindes ist (S. 116). Denn die Quelle dieser neuen, oft subtilen Demütigungen der neuen Generation, nämlich ihr eigenes Kinderleiden, bleibt den Erwachsenen unabhängig von Bildungsgrad und Persönlichkeitsstruktur meist verborgen. Als Abwehrmechanismen dienen Verleugnung des eigenen Leidens, Rationalisierung, Verschiebung, Idealisierung der eigenen Kindheit und ihrer Einflüsse und die Umkehr

des passiven Leidens in aktives Verhalten (S. 117).
Die Begabungen eines Kindes wie die Intensität der Gefühle, die Erlebnistiefe, die Neugier, Intelligenz und Wachheit konfrontieren die Eltern mit Konflikten, die sie durch Regeln und restriktive Vorschriften abzuwehren versuchen (S. 156). Es entsteht die paradoxe Situation, dass die Eltern einerseits stolz auf ihr begabtes Kind sind, es jedoch gleichzeitig ablehnen und damit seine Begabung hemmen.
Alice Miller übt harsche Gesellschaftskritik. Sie wirft der Gesellschaft vor, nicht nur die Unterdrückung der Triebwünsche zu propagieren, sondern bestimmte Gefühle wie Zorn und Wut sowie narzisstische Bedürfnisse nach Achtung, Spiegelung, Respekt etc. repressiv zu unterdrücken, da «deren Zulassung beim Erwachsenen und deren Erfüllung bei Kindern zur individuellen Eigenständigkeit und emotionalen Stärke führen würde und insofern den Interessen der Machthaber unzuträglich wäre» (S. 162). Der Zwang zur Anpassung ist demnach nicht ein familiäres Problem, sondern tief in den Wurzeln unserer Gesellschaft verankert.
Die Verachtung und Demütigung anderer als Schutz vor unerwünschten Gefühlen verliert ihre Funktion, sobald diese Gefühle zugelassen werden können und man bereit ist, das hilflose Kind im Inneren nicht mit Ablehnung zu strafen, sondern es als Teil des Selbst anzunehmen. Scharfe Kritik übt Alice Miller auch an der Erziehung, in der sie eine Form der Vergewaltigung durch Indoktrinierung sieht. Als konkrete Formen der Erziehung benennt sie ausdrücklich die antiautoritäre und die «gute» Erziehung, die sie aber nicht weiter definiert oder voneinander abgrenzt. Sie wirft beiden Erziehungsformen vor, die «wahren Bedürfnisse des Kindes auf seiner jeweiligen Entwicklungsstufe» nicht wahrzunehmen (S. 124). Indem das Kind als Eigentum betrachtet wird, für das bestimmte Ziele festgelegt werden, bemächtigen die Erwachsenen sich des Kindes und unterbrechen damit gewaltsam sein natürliches, lebendiges Wachstum. Sie schreibt: «Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten unserer Erziehung, dass wir oft zunächst die lebendigen Wurzeln abschneiden und nachträglich versuchen, ihre natürliche Funktion auf künstlichem Wege zu ersetzen» (S. 125). Dies belegt sie mit folgendem Beispiel: Die Neugier eines Kindes wird durch ablehnendes und ungeduldiges Verhalten der Eltern mit der Floskel «solche Fragen stellt man nicht» unterbunden. Damit wird der natürliche Antrieb zum Lernen gekappt, was spätere Schulschwierigkeiten erklärt. An dieser Stelle wird der Hang Alice Millers zu stark vereinfachender Schematisierung und plakativer Verabsolutierung deutlich. Ihre Erklärungsversuche erscheinen wenig differenziert, wissenschaftlich platt und so nicht haltbar. Sie beschreibt Erziehung als Manipulation, ohne diesen Gedanken weiterzuführen. Auch ihr Lösungsvorschlag, die unbewusste Vergewaltigung, Misshandlung und Diskriminierung des Kindes durch Bewusstwerden des diskriminierenden Verhaltens und die Sensibilisierung für subtile Arten der Demütigung von Kindern mit Hilfe der bewussten Beobachtung von Situationen mit fremden Kindern und der Entwicklung einer Empathie für das eigene Schicksal zu beseitigen, ist ebenso richtig wie unbefriedigend und nichtssagend. Ein umfassendes Konzept zur Lösung der Problematik ist nicht fassbar, zu stark bleibt die Autorin wohlklingenden Schlagwörtern verhaftet.

Rezeption und kritische Würdigung

Schon kurz nach seinem Erscheinen wurde das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst von breiten Schichten der Bevölkerung begeistert gelesen und diskutiert. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt, fand eine große Fangemeinde und avancierte zum Kultbuch. Alice Millers zentraler Gedanke, dass Säuglinge und Kleinkinder um ihrer selbst willen geachtet und respektiert werden müssen, damit sie ein gesundes Selbstgefühl entwickeln können, wurde euphorisch gefeiert.
Auch im neuen Jahrtausend steht das Engagement für die Rechte und Bedürfnisse der Kinder im Mittelpunkt von Alice Millers Wirken. In ihrem Kampf gegen Kindesmisshandlung und für die Sensibilisierung der Erwachsenen für ihre eigenen Kindheitserfahrungen nutzt sie das Medium des Internet als öffentliche Plattform für ihre Thesen.
Das Drama des begabten Kindes ist ein populärwissenschaftliches Buch und scheint von der Autorin auch als solches gedacht und konzipiert zu sein. Ihre Verabsolutierungen, Vereinfachungen und plakativen Schematisierungen haben ebenso einen didaktischen und polemischen Effekt wie die bewusste Verwendung einer anschaulichen Alltagssprache. Der Erfolg des Buches liegt mit darin, dass die Leser dieser metaphorischen Sprache und den Stilisierungen Millers erliegen. Alice Millers *Das Drama des begabten Kindes* ist ein Kultbuch, das eingehend und kontrovers diskutiert wurde und wird, aber nur indirekt Einfluss auf aktuelle wissenschaftliche pädagogische Diskurse nehmen konnte. In der pädagogischen Fachliteratur sucht man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vergeblich nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Ideen Millers. Das Buch wird in verschiedenen Fachzeitschriften angekündigt, aber selten rezensiert. Dies mag daran liegen, dass Miller im *Drama des begabten Kindes* keine systematische Erziehungstheorie formuliert und ihre Gedanken zur Erziehung seltsam vage und eindimensional bleiben. Erst in ihren folgenden Büchern *Am Anfang war Erziehung* und *Du sollst nicht merken – Variationen über das Paradiesthema* macht sie den Versuch, eine psychoanalytisch begründete Theorie einer Antipädagogik zu formulieren. Sie vertritt eine äußerst radikale Position und wirft durch das

Aufzeigen verheerender Folgen der Erziehung die Frage auf, ob Erziehung nicht generell schädlich ist. Erziehung soll durch die eigene Freiheit der Eltern und deren Respekt und Achtung des Kindes überflüssig werden – mit diesem Ansinnen entwirft sie die Utopie einer neuen Gesellschaft.

Die Kindheitsforschung des 20. Jahrhunderts ist ohne die Impulse der Psychoanalyse nicht vorstellbar. Die Sprache der Psychoanalyse hat, in ihrer Betonung der Bedeutung (früh-)kindlicher Erfahrungen auf die spätere Entwicklung starken Eingang in pädagogische Kindheitskonzepte und -theorien gefunden, denn «in der Kindheit [sind] die Wurzeln des ganzen Lebens verborgen» (S. 18).

Wie Ellen Key am Beginn des 20. Jahrhunderts, fordert Alice Miller an dessen Ende das Recht des Kindes auf geistige und körperliche Unversehrtheit, das Recht des Kindes auf Gefühle und einen eigenen Willen, das Recht des Kindes auf Anerkennung und Respekt. Das Projekt des 20. Jahrhunderts, ein *Jahrhundert des Kindes* zu sein, scheint gescheitert. Doch die Diskurse über Kinder und Kindheit haben sich verändert und ein neues Bewusstsein geschaffen.

Literatur

Bögels, Gertie F. Psychoanalyse in der Sprache Alice Millers. Würzburg, 1997.

Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes. Mit einem Nachwort von Ulrich Hermann, Weinheim, 1991.

Lehmann, Thomas/Oelkers, Jürgen (1989). «Liberalismus, Ideologiekritik und Antipädagogik». Zeitschrift für Pädagogik, 27. Jg., S.105-125.

Miller, Alice. Das Drama des begabten Kindes. Frankfurt am Main, 1983/1979. Die in ( ) stehenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.

Miller, Alice. Am Anfang war Erziehung. Frankfurt am Main, 1980.

Miller, Alice. Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradiesthema. Frankfurt am Main, 1981.

Inga Pinhard ist Doktorandin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt am Main

Pädagogische Kultbücher des 20. Jahrhunderts

Dies ist der vierte und letzte Beitrag einer Serie von kritischen Auseinandersetzungen mit pädagogischen Kultbüchern des 20. Jahrhunderts. Die anderen drei besprochenen Bücher waren: Alexander Neills *Summerhill* (1960/1969; vgl. *infos und akzente* 1/2001), Siegfried Bernfelds *Sisyphos* (1925; vgl. *infos und akzente* 2/2001) und Maria Montessoris *Kinder sind anders* (1950, vgl. *infos und akzente* 3/2001). Die Beiträge sind auch im Online-Archiv einsehbar; www.pestalozzianum.ch/infos_und_akzente/infos.htm

Zwischen Keuschheit und Protest

Mädchenbewegung und Mädchenliteratur zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Vor dem Hintergrund der deutschen Wandervogel-Bewegung entstand Anfang des letzten Jahrhunderts eine neue Literarisierung der Mädchenjugend. Die Heldinnen von vielbeachteten, an der Jugendbewegung orientierten Romanen unterstützten die jungen Leserinnen bei einer zeitgemässen Identitätsbildung.

Von Sabine Andresen

Der deutsche Wandervogel wird 100 Jahre alt. Inspiriert durch die Kritik an der Schule, leidend unter den Lebensbedingungen der Grossstadt und die bürgerliche Doppelmoral anprangernd suchten um 1900 männliche Gymnasiasten des Bürgertums nach neuen Formen männlichen Jugenddaseins in der Natur. Bereits 1905 wurde die Idylle bacchantischer Männlichkeit durch das Auftreten von Mädchen im Wandervogel nachhaltig gestört.[1] So wurden im Kontext der Jugendbewegung und der Lebensreformbewegungen neue Räume zum Bestandteil sozialer Kommunikation und zur Bühne einer veränderten Mädchenidentität. Vor diesem Hintergrund entstand zum einen eine neue Literarisierung der Mädchenjugend, und zum anderen wurde auch die wissenschaftliche Jugendforschung auf Mädchenjugend aufmerksam. All dies deutet bereits an, dass es sich bei der Jugend als «psychosoziales Moratorium» um eine soziale Konstruktion handelt, die gesellschaftlich im Kontext der Ausdifferenzierung der Lebensphasen unter Modernisierungsbedingungen zu sehen ist.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Wandervogelbewegung, die nach dem ersten Weltkrieg durch die bündische Jugend mehr oder weniger abgelöst wurde, waren modernisierungskritisch, ohne die Tradition ihrer Väter zu verherrlichen. Vielmehr zeigt sich an dieser Jugend die Ambivalenz der Zeit um 1900. Für die Erwachsenen im Wilhelminismus repräsentierte die Jugend die glorreiche Zukunft. Ihr Wunsch nach Erlösung bringt das hervor, was man unter dem «Mythos Jugend» versteht. Die beteiligten Jugendlichen und jungen Er-